

Der Condottiere

Georges Perec: Der Condottiere. Roman / aus dem Franz. und mit einem Nachw. von Jürgen Ritte. – München : Hanser, 2013. – 159 S. – EST: Le condottière <dt.> – (Edition Akzente) – ISBN 978-3-446-24344-6; 17,90 EURO.

Am Anfang steht ein Mord, der Mord an Madera, begangen von Gaspard Winckler. In einem inneren Monolog Gaspards, der mit seiner Tat zu recht kommen muss, gleichzeitig einen Fluchtweg aus dem Laborkeller sucht, in dem er sich mit der Leiche verbarrikadiert hat, in Wendungen und Rückblenden erfahren wir, was geschehen ist.

Gaspard ist ein ehemaliger Schüler der École du Louvre, mit einem Dokortitel des Rockefeller Instituts für die Restaurierung von Kunstwerken am Metropolitan Museum of Art New York, technischer Beirat des Musée Municipal des Beaux-Arts in Genf, Restaurator an der Galerie König in Genf. „Und weiter? Notorischer Gelegenheitsfälscher.“ (S. 50) So die Vorstellung seiner Person. Diese seriösen Funktionen dienen letztendlich nur der Verschleierung seiner eigentlichen Arbeit. Vier Jahre lang geht er zunächst in die Lehre bei einem Kunstfälscher, um dann weitere zwölf Jahre selbst sehr erfolgreich als Fälscher zu arbeiten. Seine Bilanz sind rund 120 Bilder, die er erdacht, angelegt und vollendet hat, seine Kunst reicht von Giotto bis Modigliani, von Fra Angelico bis Braque.

Was als Spiel, eine Faszination für einen orientierungslosen jungen Mann beginnt, stellt sich nach und nach als ein von Einsamkeit geprägtes Leben heraus, eine Arbeit im Verborgenen. Gaspard beschreibt sein Leben als karg, auch wenn er von den Mittelsmännern und zuletzt vom Auf-

traggeber Madera selbst umgarnt, umsorgt und auch in Krisenzeiten immer wieder aufgefangen wird. Es gelingt ihm trotzdem nicht, ein ‚richtiges Leben‘ zu führen, Liebe und Beziehungen zu erleben. „Ich lebte in einer falschen Welt, [...] Ich verbrachte mein Leben in Museen und Ateliers. Ich verbrachte mein Leben mit der Suche nach exakt jenen Gesten, die andere vor mir ausgeführt hatten, besser ausgeführt hatten, und das in der stets entlohnten Illusion, eine Art Ähnlichkeit erreicht zu haben, verstehst du? Ich existierte nicht. Gaspard Winckler, das bedeutete gar nichts. Ich stand bei keiner Polizei der Welt zur Fahndung ausgeschrieben, kein Mensch auf dieser Welt wusste, wer ich war. Ich gehörte keinem Land an, hatte keine Freundin, keine Ziele.“ (S. 79 f.)

Seine Arbeit als Fälscher bezeichnet er nicht als Beruf, eher als eine Maschinerie: „Man gerät da hinein. Man versinkt darin. Man glaubt, dass noch alles möglich ist... aber man verfängt sich in seinem eigenen Spiel. [...] Man beginnt immer wieder dasselbe, man erkundet stets aufs Neue die immer gleichen Wege, man stößt immer wieder auf dieselben Fallen. Man glaubt, über bestimmte Dinge zu triumphieren, aber man reitet sich jedes Mal etwas tiefer rein. Man dringt nie bis zu sich selbst durch, man ist jedes Mal ein anderer. Man wiederholt. Bis in alle Ewigkeit und ohne Hoffnung, eines Tages etwas anderes zu sein als ein perfekter Wiederholer. Das nützte nichts, das führte zu nichts.“ (S. 77)

In Antonello da Messina, einem Schüler van Eycks, findet er schließlich seinen Meister. „Ich nahm drei oder vier Bilder von irgendwelchen Malern, suchte mir bei jedem ein paar Einzelheiten aus, durchmischte das Ganze und setzte ein

Puzzle zusammen. Aber mit Antonello klappte das nicht.“ (S. 85) So beschließt Gaspard, das Hauptwerk, das stärkste Bild, Antonellos Porträt des Condottiere, das im Louvre hängt, zu kopieren – und scheitert daran. Im Prozess des Scheiterns blitzt immer wieder die Idee auf, endlich etwas Eigenes zu schaffen, es Antonello in seiner Perfektion gleichzutun.

Was als Kriminalfall beginnt, entwickelt sich schnell zu einem Künstlerroman mit ausschweifenden Betrachtungen seiner Rolle als Fälscher, der sich irgendwann nicht mehr mit dem Kopieren zufriedengeben möchte. Der Mord an seinem Auftraggeber Madera ist gleichzeitig der Befreiungsschlag aus einer für ihn ausweglos gewordenen Situation, eine Emanzipation von den erdrückenden Vorbildern, die er jahrelang nachzuahmen versucht hat. Während er mit einem imaginären Gesprächspartner über die Schuldfrage an Maderas Tod diskutiert, sich zwischen durch selbst als Opfer darstellt, sucht er gleichzeitig nach Antworten auf die Frage, warum er sich in ein solch auswegloses Abenteuer hat hereinziehen lassen, ohne den Lauf der Dinge ändern zu können.

Gaspard der Fälscher stirbt – ob Gaspard der Künstler weiterleben kann, bleibt offen: „Was du erreichen wirst, findest du anderswo, nach etlichen Jahren des tastenden, erschöpfenden, immer wieder – zehnmal, zwanzigmal, hundertmal – von vorne beginnenden Suchens und Schaffens. Des Suchens nach deiner eigenen Wahrheit, deiner eigenen Erfahrung, deines eigenen Lebens.“ (S. 151)

Dem Roman ist ein Nachwort des Übersetzers Jürgen Ritte beigefügt, das die Entstehungs- und Editions-geschichte dieses Werkes ausführlich beschreibt und es in das Gesamtwerk Perecs einfügt. „Der Condottiere“ gehört demnach zu einem Konvolut von fünf Romanen, die Perc in jungen Jahren verfasst hatte und die lange als verschollen galten. Es ist der hartnäckigen Suche des englischen Übersetzers von Perc zu verdanken, dass die Typoskripte gefunden wurden. Nach Klärung aller Rechte konnte 2012, mehr als ein halbes Jahrhundert später, dieser Roman in Frankreich erscheinen. Perc selbst hatte ihn seinerzeit verschiedenen Verlegern angeboten, Gallimard hatte sogar 1959 zugesagt und einen Vorschuss gezahlt, dann aber verlangten die Lektoren zuletzt so weitreichende Änderungen, dass Perc enttäuscht von einer Veröffentlichung Abstand nahm. Die Person Gaspard Winckler taucht allerdings in seinem bedeutendsten Werk „Das Leben Gebrauchsanweisung“ als genialer Hersteller von Puzzles wieder auf, wo er in ein ähnlich konfliktreiches Verhältnis zu seinem Auftraggeber verstrickt ist, und noch einmal in „W oder die Kindheitserinnerung“. Auch das Thema des Fälschers variiert der Autor immer wieder – was Kennern von Perecs Werk bekannt sein wird, bei anderen vielleicht Lust auf weitere Lektüre wecken könnte?

Birgit Fernengel